

Voll im Leben Serie: So meistern Behinderte Job und Studium. Diesmal Natalie Pinnisch an der Hamburger Uni Seite 68
Online Welche Aufgaben kommen auf Altenpfleger zu? Der Beruf im Videoporträt Abendblatt.de/karriere-altenpfleger

Superschwester im Anflug

Pflegeberufe: 30 000 freie Stellen. Hochschulen bilden Spezialisten aus

YVONNE SCHELLER

Der Zivildienst war schuld: Oliver Manske arbeitete währenddessen in einem Krankenhaus – und fand heraus, dass er diese Aufgabe wirklich zu seinem Beruf machen wollte. „Pflegerische Maßnahmen können Patienten ganz maßgeblich helfen“, sagt der 24-Jährige. „Da liegt noch ungeheuer viel Potenzial brach.“

Manske entschied sich für den „Dualen Studiengang Pflege“ an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, der seit 2006 in Kooperation mit dem Albertinen-Diakoniewerk Hamburg angeboten wird. Das modular gestaltete Studium ist breit gefächert und reicht vom „Kurativen Handeln“ über „Prävention“ und „Palliative Pflege“ bis zu „Kranke verstehen“ und „Ethisch Handeln“. Außerdem führen Praxiseinsätze die Studenten in Kliniken oder ambulante Dienste, in Wohngruppen und Tages- oder Kinderkliniken oder auch in ein Hospiz.

Im August dieses Jahres haben die ersten 18 Absolventen das HAW-Studium abgeschlossen und nach vier Jahren einen Bachelor of Arts plus den staatlich anerkannten Berufsabschluss als Gesundheits- und Krankenpfleger in der Tasche. Oliver Manske wird nächstes Jahr so weit sein.

Studie: Im Jahr 2030 werden mehr als 400 000 Pflegekräfte fehlen

Der Arbeitsmarkt wird die Absolventen problemlos aufnehmen. Das besagt zumindest die Studie „Fachkräftemangel im Gesundheitswesen“, erstellt vom Beratungsunternehmen PricewaterhouseCoopers (PwC) in Zusammenarbeit mit dem Darmstädter Forschungsinstitut WifOR. Darin heißt es: „Sowohl stationäre Einrichtungen als auch ambulante Dienste steuern auf einen gravierenden Pflegenotstand zu.“ Laut der Studie fehlen 2030 in Kliniken mehr als 400 000 Krankenschwestern, -pfleger und Pflegehelfer, in ambulanten Diensten weitere 66 000. Dabei sei der Personalbedarf von Altenpflegeeinrichtungen in diesen Zahlen noch gar nicht berücksichtigt.

Die Ausbildung an einer Hochschule bedeutet nicht zwingend mehr Gehalt

Auftraggeber der Studie ist der Bundesverband privater Anbieter sozialer Dienste e.V. (bpa), der wiederum Zahlen zum Pflegenotstand erhoben hat. „Wir haben im norddeutschen Bereich eine repräsentative Umfrage zum aktuellen Bedarf unter unseren Mitgliedern durchgeführt und dann auf das gesamte Bundesgebiet hochgerechnet“, erläutert Bernd Tews, Geschäftsführer des bpa. „Demnach gibt es mindestens 10 000 offene Stellen allein in unseren

Reihen.“ Da die Situation in Wohlfahrts- und kommunalen Einrichtungen vergleichbar sei, gehe der bpa von etwa 30 000 unbesetzten Stellen aus.

Der Bedarf an Personal ist also groß – sichert das dem Bachelor auch ein höheres Gehalt? Da ist Bernd Tews vom Bundesverband der privaten sozialen Dienste augenblicklich noch skeptisch. Das Problem sieht er vor allem im herrschenden Kostendruck. Pflege- und Betreuungseinrichtungen rechnen mit den Krankenkassen ab, Vergütungen werden meist durch Tarifverträge geregelt und die Eingruppierung basiert in der Hauptsache auf der Bewertung der auszuübenden Tätigkeit. „Ein Bachelor ist da nicht vorgesehen, im Gegensatz etwa zu Berufserfahrung, das zählt schon eher“, sagt Tews. Inhaltlich hingegen hält er die weitergehende Ausbildung durchaus für sinnvoll.

Pflegestudiengänge gibt es von Berlin bis Zwickau

Auf Seiten der Hochschulen wird gar von einer längst überfälligen Akademisierung von Pflegeberufen gesprochen. Entsprechend gibt es heute von Berlin bis Zwickau schon zahlreiche Studienmöglichkeiten mit Titeln wie Pflegewissenschaft, Pflege-Management oder Health Care (Übersicht auf www.pflegestudium.de).

In Bochum ist jüngst die erste staatliche Hochschule für Gesundheitsberufe mit grundständigem Studienangebot gestartet. 200 Studenten verteilen sich auf die Studiengänge Pflege, Physiotherapie, Ergotherapie, Hebammenkunde und Logopädie. Im Zentrum des Studiums steht die unmittelbare Arbeit am Patienten, „aber theoriegeleitet“, unterstreicht Hochschulpräsidentin



Professorin Dr. Anne Friedrichs. „Unsere Studenten sollen etwa den Umgang mit Forschungsarbeiten lernen. Dazu müssen sie Einblick in die gängige Methodik erhalten und das Rüstzeug, um zu einer soliden Einschätzung der Ergebnisse zu kommen.“ Die Inhalte werden im Hörsaal vermittelt, in der Praxis sowie in „Skills Labs“, einer Art Labor. Dort üben die Studenten miteinander, etwa wo welche Muskeln sind oder wie Spritzen gesetzt werden. „Letzteres aber wird nicht am lebenden Objekt, sondern an Simulato-

ren-Puppen geübt“, sagt Friedrichs. Die Medizin-Dummys verfügen über Puls-, Atem- und Herzfrequenzen – und sogar über einen Pupillenreflex.

Besonders jedoch betont die Hochschulpräsidentin die Bedeutung der Zusammenarbeit über die Professionen hinweg. Sie könne dazu beitragen, Behandlungsfehler vorzubeugen, die durch mangelnde Kommunikation der verschiedenen Berufsgruppen entstehen. „Wer von Anfang an lernt, miteinander zu arbeiten, der geht auch im Beruf viel leichter aufeinander zu.“

Weitere Berichte zum Schwerpunktthema Pflege finden Sie auf den Seiten 66 und 67

Pflegemanager werden

Für **Führungsaufgaben** im Pflege- und Gesundheitsbereich qualifiziert der Studiengang Pflegemanagement, den die Hamburger Fern-Hochschule (HFH) im Fachbereich „Gesundheit und Pflege“ berufs begleitend anbietet.

Die **Arbeitsmarktchancen** für die Absolventen schätzt Professorin Dr. Regina Brunnett von der HFH ausgesprochen positiv ein. „Es gibt einen steigenden Bedarf an qualifizierten Fachkräften für Leitungs- und Führungsaufgaben.“

Den **Grund für den hohen Bedarf** sieht Brunnett etwa in der demografischen Entwicklung, der zunehmenden Zahl chronischer Erkrankungen, in Veränderungen in den Krankenhäusern sowie der Zunahme an ambulanter und häuslicher Pflege. Auch fehlen in Präventions- und Reha-Einrichtungen, bei der Prozessoptimierung, im Care- und Case-Management zunehmend Führungskräfte.

Das **Studium Pflegemanagement** beginnt am 1. Januar 2011 (Bewerbung bis 15. November) letztendlich als Diplomstudiengang. Danach wird es auf Bachelor-Abschluss umgestellt. (ysch)

www.hamburger-fh.de



Jetzt bestellen unter www.abendblatt.de/shop

KOMPASS



Leistung wiegt mehr als Gewinne

EIN KOMMENTAR VON TORSTEN SCHUMACHER

Immer wieder wird Gewinnmaximierung als oberstes Unternehmensziel ausgerufen. Selbst renommierte Praktiker und Wissenschaftler stimmen in diesen unreflektierten Kanon ein. Zusätzlich hat sich, durch die allgemeine Hektik und Kurzfristigkeit allen Handelns der jüngsten Zeit, die Orientierung auf kurzfristige Gewinne weiter verstärkt. Ich halte zwei fundamentale Korrekturen für dringend geboten.

Erstens: Der zentrale Zweck eines Unternehmens besteht nicht darin, Gewinne zu erzielen, sondern auf seinem Gebiet wettbewerbsfähig zu sein! Wer den Gewinn an die Spitze des Zielkatalogs stellt, wird mit mechanischer Sicherheit auch sein Handeln danach ausrichten: Er wird alles tun, um das Unternehmen profitabel erscheinen zu lassen, auch wenn dies gar nicht der Fall ist. Es gehört zur gängigen Führungspraxis, das Publikum mit Erwartungen zu verwöhnen und Pro-forma-Gewinne auszuweisen, wenn es keine echten mehr gibt.

Wer dagegen unternehmerische Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit in den Mittelpunkt stellt, der wird sich über eine kluge Positionierung im Markt Gedanken machen. Er wird überlegen, wie unterschiedbar seine Produkte oder Dienstleistungen sind. Besonders wirksame Führungskräfte stellen sich einer weiteren Frage: Wie attraktiv sind wir eigentlich für die besten Talente? Natürlich ist die Liste zu erweitern. Also: Gewinn darf nicht als unternehmerische Zielsetzung missbraucht werden. Es ist vielmehr das Ergebnis unternehmerischen Handelns und ein Maßstab dafür, wie gut die eigenen Produkte oder Dienstleistungen im Markt honoriert werden. Ein fundamentaler Unterschied.

Zweitens: Wenn wir uns schon mit dem Gewinn als betriebswirtschaftliche Kenngröße beschäftigen, dann müssen wir die überall postulierte Forderung der Gewinnmaximierung geradezu auf den Kopf stellen. Die Leitfrage muss lauten: „Was ist der minimale Gewinn, der notwendig ist, damit ich langfristig erfolgreich in meinem Markt agieren kann?“

Unser Autor Dr. Torsten Schumacher ist Unternehmensberater und Bestseller-Autor. Im Internet: www.schumacherbaumanns.com

BUCH DER WOCHE

Unstrukturierter Strukturhelfer

MARK HÜBNER-WEINHOLD

Inhalt: Probleme beim Zeitmanagement, lückenhafte Erinnerung, ein Hang zum Multitasking – jeder von uns hat seine Schwachstellen, wenn es um das Organisieren des Alltags und des Jobs geht. Der ehemalige Google-Vorstand Douglas C. Merrill und sein Co-Autor Jim Martin betonen: Es ist nicht unser Fehler, unsere Gehirne sind einfach nicht konzipiert für den Informationsdruck im digitalen Zeitalter. Merrill und Martin wollen helfen, den Alltag besser zu strukturieren und somit mehr Zeit für die wesentlichen Aufgaben haben.

Präsentation: Im flockigen amerikanischen Ratgeberstil referieren die Autoren Erkenntnisse der Hirnforschung, erzählen ein paar nette Geschichten und berichten ihre Erfahrungen und preisen – welch Überraschung! – vor allem Google-Werkzeug an. Das ist nett und schnell zu lesen und wird immer wieder durch mehr oder minder passende Zeilen aus Popsongs aufgelockert. Doch für jemanden wie Merrill, den das „Men's Health“-Magazine als „The world's most organized man!“ anpries, ist das Buch erstaunlich schlecht strukturiert, illustriert und didaktisch aufbereitet.

Praxiswert: Wirklich hilfreich sind die Zusammen-

fassungen am Ende jedes Kapitels. Wer das liest, kann viel Zeit bei der Lektüre und beim Zeitmanagement sparen. Vieles ist arg Google-lastig, manches ist banal, doch wie ein Trüffelschwein wird jeder Leser einige gute Tipps für seinen eigenen Alltag finden. Angenehm ist, dass die Autoren mit dem Mythos Multitasking brechen und sich auf das Machbare konzentrieren. Doch wirklich überzeugen kann dieser Bestseller aus den USA nicht.

Verlosung: Vom Buch der Woche verlost das Abendblatt fünf Exemplare. Und so können Sie gewinnen: Wählen Sie unsere **Gewinnhotline (01378) 40 34 67** (50 Cent pro Anruf aus dem Festnetz, Mobiltarife können abweichen) und geben Sie das Stichwort „Google“ an. Oder schreiben Sie eine Postkarte an: Hamburger Abendblatt, Beruf & Erfolg, Stichwort: „Google“, 20644 Hamburg. Teilnahmechluss ist der 2. November (Anruf und Poststempel). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



„Der Google-Effekt“ von Douglas C. Merrill und James A. Martin, Südwest Verlag, 320 Seiten, 19,95 Euro

Was macht eigentlich ...

... ein Anästhesist? Dr. Oliver Detsch narkotisiert Patienten und mindert ihre Schmerzen

CHAN SIDKI-LUNDIUS

Eine Vollnarkose schaltet während einer Operation Bewusstsein und Schmerzempfinden im Körper aus. Stets an der Seite des Patienten ist der Anästhesist. Permanent überwacht er seine Werte und sorgt dafür, dass die Narkose nicht zu flach und nicht zu tief ist. Zum Ende der Operation, abschließend mit der letzten Naht des Operateurs, ermöglicht der Narkosearzt schließlich ein sanftes Aufwachen.

Doch der Anästhesist kommt nicht erst zum Einsatz, wenn der Patient in den Operationssaal geschoben wird. Zu seinen Aufgaben gehört es auch, Patienten auf die OP vorzubereiten, sie über Risiken aufzuklären und sie im Rahmen der postoperativen Schmerztherapie weiter zu betreuen.

„Insgesamt gibt es vier Säulen der Anästhesiologie, die ein typisches Querschnittsfach ist“, berichtet Privat-Dozent Dr. Oliver Detsch, 45. Er ist Chefarzt der Abteilung für Anästhesiologie und Intensivmedizin an der Asklepios Klinik Nord-Heidelberg und gleichzeitig Ärztlicher Direktor Somatik der Klinik. So arbeiten Anästhesisten nicht nur als Narkoseärzte, sondern auch auf Intensivstationen, im Bereich der Notfallmedizin oder als Schmerztherapeuten.

In der Schmerztherapie geht es zum Beispiel darum, chronische Schmerzen und Leid schwer kranker Menschen zu lindern, um so deren Le-

bensqualität zu verbessern. Für Chefarzt Oliver Detsch ist es die große Bandbreite an Aufgaben und die enge Zusammenarbeit mit den Kollegen aus anderen Fachbereichen, die die Anästhesiologie so attraktiv machen.

Fachärzte für Anästhesiologie sind in erster Linie in Krankenhäusern, Gesundheitszentren, Hochschulkliniken und Facharztpraxen tätig. Sie können aber auch in der medizinischen Forschung oder in der medizinischen Lehre Beschäftigung finden. Die fünfjährige Ausbildung ist durch die Landesärztekammern geregelt.

Zu den Voraussetzungen, die gute Anästhesisten mitbringen sollten, zählt Oliver Detsch von der Klinik Nord-Heidelberg vor allem Organisationsfähig-

Perspektive

Rund 18 600 Anästhesisten gibt es in Deutschland, davon etwa 3000 niedergelassene Ärzte. Ein Mangel zeichnet sich ab. Anästhesisten gehören momentan zu den am meisten gesuchten Fachärzten. Sie verdienen in Assistenzarzt-Funktion im ersten Jahr laut Tarifvertrag 7750 Euro monatlich. Hinzu kommen meistens Vergütungen für Bereitschaftsdienste und Überstunden. (csl)

keit sowie eine gut strukturierte, interdisziplinär ausgerichtete Denkweise. Auch soziale Kompetenz sei wichtig, schließlich seien Anästhesisten immer auch Mittler und Mediatoren.

Ein Anästhesist muss sich nicht auf eine Säule des Fachs spezialisieren, sondern kann immer wieder zwischen den Berufsfeldern wechseln. Auch andere Aufgaben, die in den Bereich Management und Organisation eines Krankenhauses fallen, liegen oft in den Händen der Narkoseärzte.

Anästhesisten machen häufig die größte ärztliche Abteilung in einem Krankenhaus aus. In der Abteilung von Oliver Detsch arbeiten beispielsweise 45 Anästhesisten. Immer ausgereiftere Technik und feiner werdende Dosierungsmöglichkeiten sowie die sich an die Operation anschließende Intensivtherapie erlauben ihnen heute, auch schwerst kranke Patienten in den Tief-schlaf zu versetzen.

Spezielle Regionalanästhesien für die gezielte Betäubung und Schmerzfremheit von einzelnen Körperregionen oder größeren Abschnitten des Körpers können bewirken, dass ein Patient im Operations- oder Kreißsaal längst nicht mehr unbedingt schlafen muss. Oliver Detsch: „Welche Methode möglichst schonend ist und zu einer größtmöglichen Schmerzfremheit nach der Operation führt, muss der Anästhesist immer individuell zusammen mit dem Patienten entscheiden.“

WER VERDIENT WIE VIEL? Mitarbeiter in der Pflege				
Jahresbrutto, ohne Personalverantwortung				
Gesamt	Unteres Quartil*	Median**	Oberes Quartil	
	24 160	28 000	33 339	
Frauen	24 000	27 428	32 415	
Männer	25 480	29 831	35 976	
Nach Alter				
25 Jahre	22 960	25 200	28 188	
35 Jahre	25 700	29 400	33 555	
45 Jahre	25 368	30 320	36 114	
Nach Unternehmensgröße				
Bis 100 Mitarbeiter	23 220	26 400	30 266	
101–1000	25 440	30 524	36 099	
>1000	26 974	31 539	37 643	

* Quartil = Ober- oder unterhalb dieses Wertes verdienen nur noch 25 % besser oder schlechter.
 ** Median = 50 % verdienen mehr, 50 % weniger